

These von der Fatalität der endlichen Lebenszeit des Menschen zu relativieren. Endliche Lebenszeit und existenziell erfüllte Zeit müssen sich nicht notwendig widersprechen.

H.-L. OLLIG S.J.

WEISSMAHR, BELA, *Ontologie* (Grundkurs Philosophie 3) (Urban-Taschenbücher 347). Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1985. 182 S.

Im Rahmen eines zehnbändigen Grundkurses in Philosophie gibt W. eine Einführung in die Hauptfragen der Ontologie. Er begreift sie als den grundlegenden Teil der Metaphysik. Insofern sie letztlich mit ihr identisch ist, geht es in der Metaphysik um das Sein und um die Explikation des Seinsverständnisses. Im 1. Teil (13–64) setzt sich der Vf. selbstverständlich mit der Frage nach der Möglichkeit von Metaphysik auseinander und mit den Einwänden seit Kant und heute besonders mit ihrer Ablehnung durch den Logischen Positivismus und die Analytische Philosophie. Die Metaphysikkritik geht dabei stets von einer unreflektierten Definition des Wirklichen als empirisch verifizierbarer Erkenntnisinhalt aus. Dann fragt sie nach der Möglichkeit oder der Erkenntnis der Möglichkeit von gegenständlich vorgestellten Realitäten hinter der Welt der Erscheinungen. Sie bewegt sich dabei aber schon in der Tradition der abendländischen Wesensmetaphysik, in der Denken und Sein mehr und mehr auseinandertraten und im Rationalismus zu einer Ontologisierung des Abstrakten und im Empirismus zu einer Verdinglichung des Seins und damit auch zu seiner Leugnung führen mußten. Die Einsicht, daß in einer Analyse der transzendentalen Erfahrung das Denken immer schon im Raum des Seins steht und durch seine Tätigkeit erst zu sich ermächtigt wird, zeigt, daß es ein unthematisches und implizites Miterkennen von Sein in allem gegenständlich Erkannten gibt. W. vermag so in der Analyse transzendentaler Seinerfahrung im Unterschied zu Kant nicht nur ein formales, sondern gerade ein inhaltliches Moment zu entdecken. Es kommt darum zu einer echten Erkenntnis des Seins und einer Begegnung mit ihm, ohne daß es freilich nach der Weise eines Gegenstandes vorgestellt werden dürfte. Das vernünftige Selbstbewußtsein erweist sich als der ursprüngliche Ort von Seinsverständnis; es ist der Ort der Identität von Erkennen und Wirklichkeit, die selbst der im Denken offene Horizont und Grund ist, aus dem die gegenständliche Welt hervortritt, ohne mit diesem schlechthin identisch zu sein. Zugleich wird nur am Gegenstand (und nicht hinter oder neben ihm) das Sein erkannt, freilich nicht in gegenständlicher Weise. Metaphysik ist also nichts anderes als die Explikation eines apriorischen Seinsverständnisses, in dem das Denken immer schon real beim Sein ist.

Im 2. Teil (65–170) wendet sich der Vf. den klassischen Problemen der Metaphysik zu: dem Begriff des Seienden, dem Universalienproblem, den Allgemeinbegriffen, der Analogie, der Identität und Differenz des Seienden im Sein und der Relation als einer Grundstruktur des Seins, dem Problem des Werdens und der Veränderung und damit den Fragen nach Substanz und Akzidentien, sowie von Akt und Potenz. Der Vf. bringt alle Themen, wie für ein Lehrbuch wichtig, klar und ausführlich zur Darstellung. Zu Recht geht er bei der Darlegung auf die Aporien und Grenzen der abendländischen Metaphysik ein. Ihre Problematik erkennt er darin, daß sie weitgehend Wesensmetaphysik war mit der genannten Kennzeichnung der Ontologisierung der Begriffe und der Essentialisierung des Seins. Ihr stellt er eine konsequente Seinsmetaphysik gegenüber, durch die er viele Phänomene und auch gegenwärtige naturwissenschaftliche Theorien (Evolution) besser zu deuten vermag. Fragen entstehen nur, wenn immer wieder Thomas von Aquin als Repräsentant einer Wesensmetaphysik zitiert wird, obwohl gerade er, wie bedeutende Arbeiten (Gilson, Siewerth) zeigen, zu einer Seinsmetaphysik durchgestoßen ist, wenn sie freilich bei ihm auch nicht „in terminis“ vorliegt und der Schulthomismus (verleitet durch die scotistische Kritik) in die Richtung einer Wesensmetaphysik gegangen ist (99). Gerade die Kritik W.s an der vom Schulthomismus forcierten These der Realdistinktion von Sein und Wesen ist ernst zu nehmen und dennoch einmal genauer zu überprüfen gerade im Hinblick auf die neuzeitliche Metaphysikkritik. Schon bei Suárez verselbständigen sich die Formen, so daß das Sein nur noch als nackte Existenz den Wesenheiten gegenübersteht. Thomas aber begreift das

Sein als Fülle und als das Innerlichste des Seienden. Wenn er sich auch manchmal so ausdrückt, so tritt bei ihm dem Verständnis nach das Wesen nicht wie von außen als ein das Sein begrenzendes Inhaltliches an das Sein heran, wobei die Formen schon einen eigenen *ordo idearum* ad esse bilden würden. Sie wären immer schon vor dem Sein da und fielen mit dem Denken Gottes zusammen. Die Wesen gehen aus dem Sein als ihrem Prinzip hervor in einem einigen Akt, der die Einheit und die Vielfalt als Partizipationen von Sein begründet, ohne daß hier etwa an die Aufteilung einer Materie zu denken wäre. Sollen aber die Wesenheiten nicht ineinsfallen, muß es doch eine reale Differenz von Sein und Wesen geben, insofern das Sein die Subsistenz des einzelnen Seienden begründet, die sich voneinander abheben und doch zugleich im Sein eine Wurzel haben (vgl. *De verit. q. 27 a. 1 ad 8*). Eben das vom Wesen in gewisser Weise abgehobene Sein als der wirkliche Grund aller endlichen Realität kann deutlich machen, warum das Sein auch durch sich selbst substiiert als Gott, dessen Wesen sein Sein ist, und warum Gott dennoch nicht in der Reihe der (endlichen) Wesen steht und von dem im menschlichen Denken transzendental erfahrenen Sein nicht umgriffen wird, sondern es begründet. – Insgesamt darf die Arbeit W.s als eine hervorragende Einführung in die Metaphysik und in die Ontologie gelten.

G. L. MÜLLER

BRANDENSTEIN, BELA VON, „*Der Mensch vor Gott*“. Eine Studiensammlung. München: Berchmans 1984. 224 S.

Mit diesem Buch, das der Vf. in einer persönlichen Unterhaltung als sein letztes angekündigt hat, möchte v. Br. das Vertrauen im Menschen wiedererwecken, indem er es im persönlichen Gott der Liebe zu verankern sucht, den uns die christliche Religion gelehrt hat. Das Buch enthält vierzehn Studien, die besonders Probleme des christlichen Glaubens behandeln wie: „Das Problem des Gottmenschen“, „Gott und das Leid“, „Jesus und seine Jünger“ und am ausführlichsten: „Wege zur Gotteskenntnis“. V. Br.s Antworten stützen sich alle auf seine durchdachte Überzeugung, daß der Mensch das Sein und dessen Struktur erkennen kann, und daß daher die Gottesbeweise so vollkommen formuliert werden können, daß ihre Schlüsse zwingend sind, d. h., daß sie keine Selbstwidersprüche enthalten.

Das Seinsvertrauen der Menschen muß wieder in einem realen Grund wurzeln und nicht in subjektiven Einstellungen, die keinen absoluten Halt geben können. Die Überbetonung der subjektiven Seinshaltung hat zu einem Verfall des schöpferischen Geistes und zur Resignation in Europa geführt, eine Entwicklung, die aufgehalten werden kann und muß durch die Anerkennung und Überarbeitung der traditionellen philosophischen und religiösen Grundlagen (9). Diese Tradition wird von der Überzeugung getragen, daß Wahrheit vertrauenswürdig ist (27) und für den Menschen echte Autorität setzt (45). Die Krisen des modernen Menschen sind alle auf eine geistige Krise zurückzuführen, die mit der Gottesidee verbunden ist, weil diese Idee das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zu seiner Umwelt bestimmt (46). Die Gottesidee war im griechischen Denken philosophisch ausgearbeitet worden und erreichte in Plato eine bis ins Mystische reichende Schau des Göttlichen (47). Sie ist für Plato der Urgrund der Ideen und die in sich ruhende Seinsvollkommenheit (47), die allen anderen Dingen Sein und Erkennbarkeit verleiht. Im griechischen Denken war die Gottesidee von ungehörigen Anthropomorphismen gereinigt (48). Ungenügend geklärt war aber das Verhältnis des göttlichen Seins zum wandelbar-weltlichen Sein, und damit das Verhältnis des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit zu Gott (48). Die in diesem Verstehen in keiner Weise verminderte unendliche Ferne zwischen Gott und der Welt wurde erst durch das Christentum mit seinem Ursprung in der jüdischen, monotheistischen Gottesidee überwunden, indem diese Idee von ihren oft recht menschlichen Zügen mit stark ausgeprägtem Ressentiment, in Christi Verständnis von Gott als liebevollem Vater, von dem die Menschen abgefallen sind, befreit wurde (49). Das Christentum nahm die griechische Philosophie als Grundlage seiner Theologie und entwickelte dadurch die abgeklärteste Gottesidee in der menschlichen Geschichte. Seine Trinitologie geht weit über allen Aristotelismus hinaus (50). Daß diese Theologie in den letzten Jhh. verfallen ist, liegt für v. Br. einerseits an der mächtigen Entfaltung